

Editorial

Von Vergangenheitsverklärung zu Zukunftspessimismus

In der „Aspaklaria“ letzter Woche schrieb ich über die Vergangenheitsverklärung, das „Früher war alles Besser“-Syndrom, bei dem gewisse positive Aspekte selbst einer objektiv problematischen Vergangenheit, wie der Sklavenarbeit in Ägypten, überbewertet und gewissen negativen Aspekten der Gegenwart gegenübergestellt werden, um zu einem völlig falschen Resultat zu kommen.

Zu Beginn dieses Wochenabschnitts finden wir ein gutes Beispiel einer eng verwandten Erscheinung: des Zukunftspessimismus. Mosche sandte Kundschafter aus, um das dem jüdischen Volk versprochene Land Kanaan zu erkunden. Doch zehn der zwölf Kundschafter kommen mit dem niederschmetternden Ergebnis zurück, dass dieses Land zu erobern militärisch unmöglich sei. Daraufhin weint das Volk die ganze Nacht (14:1) und beschließt, mit einem neuen Anführer nach Ägypten zurückzukehren (14:4). Zwar widersprechen ihnen Jehoschua und Kalew, aber sie werden mit Aufruf zu politischem Mord kaltgestellt (14:10).

Die Darstellung der Tatsachen war faktisch richtig: Die Städte sind gut befestigt, und die Einwohner starke Menschen. Aber sie wurde so manipuliert, dass sie das gewünschte Ergebnis suggerierte: Das jüdische Volk davon abzubringen, das Land Kanaan in Besitz nehmen zu wollen. Beispielsweise erklären mehrere Kommentare, dass die Städte so gut befestigt waren, da sie sich vor Feinden fürchteten. Auch heute investiert kein Staat in defensive Waffensysteme, wenn keinerlei Bedrohung besteht. Weit schlimmer als diese Demagogik aber ist das mangelnde Gottvertrauen, dass im Bericht der Kundschafter zum Ausdruck kommt. G'tt hatte sie aus Ägypten befreit und in der Wüste auf wundersame Weise ernährt. Wie konnten sie daran zweifeln, das Land Kanaan erobern zu können, wenn G'tt es ihnen versprochen hatte?

Beiden Ereignissen, der lügnerischen Vergangenheitsverklärung der letzten Parascha und der Manipulation der Kundschafter, ist gemeinsam, dass sie als Vorwand zum Verstecken der wahren Absichten dienen. Keiner wollte ernsthaft in die ägyptische Sklaverei zurückkehren. Aber die Forderung danach versteckte die wirkliche Absicht: Die lästigen, das Leben erschwerenden Mizwot loszuwerden. Und die Kundschafter? Der „Sohar“ berichtet, dass sie befürchteten, ihre privilegierte Stellung als Stammesfürsten einzubüßen, sobald das Volk nicht mehr auf engem Raum im Wüstenlager, sondern verstreut, ohne zentrale Führung, jeder auf seiner Scholle leben werde.

Und wir? Wenn selbst unsere Väter von dieser Untugend geplagt wurden, haben wir dann eine Chance, es besser zu machen? Vielleicht nicht, aber wir müssen es zumindest versuchen. Der erste Schritt: Wenigstens gegen uns selbst ehrlich zu sein.

Briefe aus Israel

Innenansichten eines orthodoxen Juden, der seit über 25 Jahren in Israel lebt, es liebt und unter ihm leidet – eine Möglichkeit, Israel aus einer für die meisten ungewohnten Perspektive zu sehen.

Die Kunst der Kwetscherei

Was bitte ist „Kwetscherei“? Ein urjiddisches Wort, das natürlich vom deutschen Verb „quetschen“ abgeleitet ist und die spezifisch jüdische Form des Meckerns, Moserns, Motzens, Mäkeln und Miesmachens bezeichnet. Im letzten Wochenabschnitt beschwerten sich die Juden über das eintönige Essen, und diese Woche sind es die Kundschafter, die Mosche nach Israel sandte, und die mit diversen Klagen zurückkommen, woraufhin das ganze Volk zu „kwetchen“ anfing. Wahrhaft eine eindrucksvolle Demonstration des Diktums, dass die „Taten der Väter ein Zeichen für die Söhne“ sind (מעשה אבות סימן לבנים). Denn was ist das Lieblingsobjekt der israelischen Kwetscherei? Israel! Am allerliebsten kwetschen sie darüber, wie unhöflich und wie schlechte Autofahrer sie sind. Jedes Mal, wenn ich in Deutschland war und nach Israel zurückfliege, darf ich mir die Lobpreisung deutscher Effizienz im Vergleich zu israelischer Schlamperei anhören, und was für ein tolles Auto sie gemietet hatten: einen nagelneuen Audi A6! Nachdem die Bewunderungsrufe der Zuhörer etwas abgeklungen sind, zückt einer der Teilnehmer des Kwetch-ins sein Smartphone, um einen Preisvergleich anzustellen: Der Audi A6 ist in Deutschland schon für lächerliche 55.000 € zu haben und kostet in Israel dank der hohen Zölle fast dreimal so viel!

Fortsetzung S. 5

Aspaklaria

אספקלריא (Aspaklaria), talmudisches Lehnwort aus dem Griechischen „Spiegel“. Weltanschauung und Zeitgeschehen im Spiegel der Thora.

Therapie für Herz und Auge

Unser Wochenabschnitt weist eine gewisse Symmetrie auf. Im zweiten Vers der Parascha heißt es (13:2): *Entsende du (Mosche) dir Männer, damit sie das Land Kanaan erforschen* (וַיִּתְּרוּ), *welches ich den Söhnen -israels gebe*. Und im drittletzten Vers, im Abschnitt über die Pflicht der „Zizith“ (15:39): *Das werde euch zu Sprossen (Zizith), da-mit ihr sie seht und euch an alle Gebote HASCHEMs erinnert und sie erfüllt, und nicht erforscht* (וְלֹא-תִתְּוֹרוּ) *nach euren Herzen und nach euren Augen, denen nachzufolgend ihr untreu werdet*. Diese Symmetrie ist nicht zufällig, wie bereits Raschi kommentiert und Rabbiner Schimschon Refael Hirsch (1808-1888) eindrucksvoll erläutert. Denn die Zizith an unserem Tallit sind die göttliche Therapie für Herz und Auge, also für die Organe, durch deren „krankhafte“ Verwendung die Kundschafter zu ihrem Fehler verleitet wurden.

Doch zunächst eine kurze Erklärung des Wortes „Zizith“ (צִיצִית), im Deutschen gerne als „Schaufäden“ übersetzt. Das in der oben zitierten Übersetzung des Verses von Rabbiner Hirsch benutzte Wort „Sprossen“ beruht auf seiner Analyse der Wurzel des Wortes (צוץ): *Die aus einem Innern hervordringende Bewegung, daher צוץ das Hervor-treiben von Pflanzenteilen aus Stamm und Ästen...und als Substantiv: Sprosse, Blüte*. Die „Schaufäden“ sind also gewissermaßen die Sprosse oder Blüte des Kleidungsstücks, an dem sie angebracht werden. Die genaue Art und Weise, in der die Zizith geknüpft und angeordnet werden, ist voll tiefer Symbolik, die hier zu erläutern leider der Platz fehlt. Ich kann daher nur auf den Kommentar Rabbiner Hirschs verweisen. Der wesentliche Punkt des Ganzen aber ist, wie diese Symbolik uns beeinflusst. Denn es ist völlig klar, dass die Mizwot auch dann, wenn wir sie nicht verstehen, eine „therapeutische“ Wirkung auf uns haben, uns G'tt näher bringen. Gesund zu essen ist auch dann für den Körper eines Menschen gut, wenn er von gesunder Ernährung nichts versteht; und Mizwot sind auch dann für die Seele eines Menschen gut, wenn er von der tieferen Bedeutung der Mizwot nichts versteht und sich nur ganz allgemein dessen bewusst ist, dass er eine Mizwa erfüllt. Als ich vor etwa 30 Jahren in Berlin lebte, kam eines Tages ein durchaus säkularer Mann mit seinem Sohn in die Synagoge, um dessen Bar Mizwa zu feiern. Der Sohn legte Tefillin, denn das war in dieser orthodoxen Synagoge „Protokoll“. Als auch dem Vater angeboten wurde, zur Feier des Tages Tefillin zu legen, lehnte er brüsk, aber ehrlich, ab: „Ich habe Angst, dass mich das beeinflussen könnte!“

Was also sollen diese „Kleidersprossen“ bei uns bewirken? Rabbiner Hirsch erklärt: *Ihre Wahrnehmung soll ein Erinnerungsmittel an alle Gebote G'ttes werden, und zwar ein solches, dass den Entschluss zu deren Erfüllung erzeugt*. Und durch die Einhaltung der Mizwot erreichen wir eine weitere Stufe, nämlich: nicht den „Forschungen“ der Augen und des Herzens zu folgen, denn dadurch werden wir G'tt untreu werden. Dies genau aber war der Fehler der Kundschafter (מרגלים), wie Raschi kommentiert: וְלֹא-תִתְּוֹרוּ (und nicht erforscht), *so wie* (oben bei den Kundschaftern) *„damit sie das Land Kanaan erforschen“; das Herz und die Augen sind Kundschafter* (מרגלים) *für den Körper, und vermitteln ihm die Sünden. Das Auge sieht, und das Herz begehrt, und der Körper begehrt die Sünden*. Rabbiner Hirsch kommentiert, dass der „Forscherdrang“ an und für sich nicht negativ ist. Es war ja Mosche selbst, der die Kundschafter aussandte, das Land Kanaan zu erforschen. Aber: *sich selbst überlassen, bildet nur das eigene Ich mit allen seinen Bedürfnissen, Neigungen und Verlangen die Motive dieses wünschenden Herzens, und das Auge erkennt nur die sinnlichen Beziehungen der sinnlichen Welt. Im Dienste dieses wünschenden Herzens und erkennenden Auges wird das Urteil des Verstandes...alles das „gut“ nennen, was seinen sinnlichen Eigenschaffen gemäß dem Herzen Befriedigung gewährt, und „schlecht“ wird ihm alles sein, was nichts für diese Befriedigung bietet oder gar dieser Befriedigung hindernd in den Weg tritt...Ein ganz anderes aber ist es, wenn „G'tt und sein Gesetz“... die Basis und den Ausgangspunkt aller unserer Betrachtungen, Gedanken- und Urteils-schöpfungen bildet...in Seinen Dienst mit Herz und Auge uns stellen...dann wird auch unser „Auge“ und unser erkennender und urteilender Verstand, indem sie die Dinge unserer Welt in ihrem Wert oder Unwert für die Befriedigung unseres Herzens „erkunden“, sie eben nur nach ihrem Wert oder Unwert für die Befriedigung des göttlichen Willens erforschen, weil unser Wollen, an dem Willen G'ttes geläutert, aufgegangen ist in den göttlichen Willen*.

Die Kundschafter hatten ihren „Forschungsauftrag“ falsch angegangen (s. „Editorial“), und dadurch kamen sie zum offenen Abfall von G'tt und rissen das Volk mit hinein in die verhängnisvolle Verirrung. Und nun tritt zum Schlusse (dieses Wochenabschnitts) die Zizithinstitution auf und richtet täglich und stündlich die Warnung an uns: **und nicht erforscht** *nach euren Herzen und nach euren Augen, denen nachzufolgend ihr untreu werdet, - ist dies etwas anderes, als eine tägliche und stündliche Warnung vor derselben Verirrung, welcher die (Kundschafter) zum Opfer gefallen waren?*

Glatt Joschor

Genauso wichtig wie die Pflichten zwischen Mensch und G'tt: Die Gebote und Verbote der Thora im Umgang zwischen Menschen, בין אדם לחברו.

Sind wir Heuschrecken oder Riesen?

Die von Mosche entsandten Kundschafter kommen mit einem entmutigenden Bericht zurück. Zwar sei das Land so fruchtbar, wie es G'tt versprochen hatte (13:27), aber es zu erobern, sei unmöglich, denn die Bewohner seien zu stark und die Städte zu gut befestigt (13:28). Doch damit noch nicht genug (13:33): *Dort haben wir die Riesen gesehen... Wir waren wie Heuschrecken in unseren Augen, und so waren wir auch in ihren Augen.* Die naheliegende Frage ist: Schön und gut, dass sie sich selbst beim Anblick der Riesen klein und machtlos fühlten. Aber wie konnten sie wissen, dass sie es in den Augen der Riesen waren? Die Antwort liegt im ersten Teil des Verses: „Wir waren wie Heuschrecken in **unseren** Augen“. Sie projizierten ihre Einstellung auf die Riesen. Und hätten damit, im Sinne einer „self-fulfilling prophecy“, normalerweise auch Recht gehabt: So wie ein Mensch sich selbst sieht und darstellt, so ist seine Ausstrahlung auf Andere, die ihn dann meist ungeprüft ebenso sehen, im Guten wie im Schlechten, denn: „No second chances for a first impression“.

Fortsetzung S. 5

Glatt kosher

Nicht nur unser Essen soll „koscher“ sein, sondern alle Mizwot der Thora בין אדם למקום, zwischen uns Menschen und G'tt.

Just one Shabbos

Eines der berühmtesten Lieder des chassidischen Sängers Mordechai ben David („MDB“) ist zweifelsohne „Just one shabbos“. Er komponierte es 1982, auf dem Höhepunkt der massenhaften Rückkehr junger säkularer Juden zur Thora, und es handelt von einem solchen jungen Mann, der durch die Teilnahme an einer Schabbatmahlzeit inspiriert wird. Der Refrain beginnt mit den Worten „Just one Shabbos and we'll all be free“. Damit wird eine talmudische Aggada angedeutet, die auf unserem Wochenabschnitt beruht. Am Ende der Parascha berichtet die Thora von einem Mann (vom Midrasch als Zelofchad identifiziert), der am Schabbat außerhalb des Lagers Holz sammelte (15:32-36). Der Talmud (bSchabbat 96b) diskutiert, welche Verbote genau er damit übertrat. Raschi (15:32) zitiert einen Midrasch, demzufolge die Thora hier nicht chronologisch geschrieben ist: Den ersten Schabbat in der Wüste hielten alle ein, aber bereits der zweite wurde durch Zelofchad entweiht, und dieses eine schlechte Beispiel reichte aus, die Schabbatentweihung zu „normalisieren“, so dass in der Folge nie wieder das gesamte jüdische Volk den Schabbat einhielt.

Fortsetzung S. 5

Dikduk

דקדוק (*Dikduk*), hebr. „Grammatik“. Wie langweilig! Aber ohne Grammatik kann man vielleicht genug Hebräisch radebrechen, um in Israel Falafel zu bestellen – jedoch nicht um die Thora richtig zu verstehen.

Ist Efraim Josefs Sohn?

Am Beginn unseres Wochenabschnitts berichtet die Thora von den Kundschaftern, die Mosche aussandte um herauszufinden, was sie im Land Kanaan erwartet. Jeder der zwölf Stämme stellte einen Vertreter, und die Thora listet ihre Namen auf, jeden in einem eigenen Vers (13:4-15). Es handelt sich dabei um kurze Verse, die nicht durch das Kantillationszeichen (Trop) "Ethnacha" (אתנחתא) zweigeteilt sind. Der Aufbau dieser Verse ist stets gleich, wie am Beispiel von 13:5 demonstriert: לְמִטֵּה שְׁמֵעוֹן שֹׁפֵט בֶּן־יִי : חוֹרִי („Für den Stamm Schimon: Schafat, Sohn Choris“). Zuerst wird der Stamm genannt, und auf diesem Namen steht das trennende Trop „Sakef-qatan“ (שקף-קטן), in der deutschen Übersetzung als „Doppelpunkt“ wiedergegeben. Kleine Merkhilfe: auch im Hebräischen sieht dieses Zeichen wie ein Doppelpunkt aus, nur dass er über dem akzentuierten Buchstaben steht. Danach wird der Eigenname des jeweiligen Kundschafters genannt, und dieser mit dem ebenfalls trennenden Trop „Tipcha“ (טיפחא) akzentuiert, wonach der Vatersname folgt. In der Übersetzung habe ich diese Trennung als „Komma“ wiedergegeben, und genauso sieht dieses Zeichen aus, nur dass es unter dem Buchstaben steht.

Fortsetzung S. 6



Fakenews

Manchmal ist etwas, was wirklich passiert ist, so absurd, dass es eigentlich nicht wahr sein kann (oder sollte). Und daher ist es auch erlaubt, absurde Geschichten frei zu erfinden, denn sie könnten ja wahr sein...

Herzlichen Glückwunsch zum 92. Geburtstag, Donald!

Wussten Sie, dass nächste Woche, am 9.6., Donald seinen 92. Geburtstag feiert? Nicht Donald Trump. Der wird nämlich fünf Tage später 80 Jahre jung. Nein, ich meine natürlich den bekanntesten Donald der Weltgeschichte, meinen Kindheitsfreund Donald Duck. Denn angeblich ist DT derzeit bekannter (98% der erwachsenen Weltbevölkerung), aber DD war schon lange vor ihm berühmt und wird es wohl auch in 28 Jahren noch sein, wenn DT vermutlich sich schon lange die Radieschen von unten anschaut und sich keiner mehr an ihn erinnert. Bis 120 also, Donald. Denn in 28 Jahren wird Donald Duck dann 120. Was wünschen wir einem Menschen zu seinem 120. Geburtstag, seit G'tt die Lebenserwartung auf 120 Jahre begrenzte (Gen. 6:3)? „Schönen Tag noch!“ Verlobt ist Donald Duck auch schon fast 90 Jahre, seit 1937. Und Micky Maus kann 1928 sogar das 100-jährige Jubiläum seiner Verlobung feiern. Meine Vermutung ist, dass Donald sich nicht zur Heirat entschließen kann, da er sich um seine drei Neffen kümmern muss, die in Vorbereitung einer geschlechtsangleichenden Operation Pubertätshemmer genommen haben und seither auf dem Entwicklungsstand 10-jähriger Kinder stehengeblieben sind. Wobei ja auch Donald ein bemerkenswerter Erfolg der Verjüngungsmedizin ist.

Entgegen einem hartnäckigen Gerücht war Walt Disney, der „Vater“ von Donald Duck, politisch sehr konservativ, aber kein Antisemit, und unterstützte sogar diverse jüdische Organisationen und Institutionen finanziell. Es liegt daher nahe zu vermuten, dass sein Geisteskind Donald jüdisch ist. Onkel Dagobert ist, wie in vielen Geschichten kolportiert, schottischer Abstammung und somit ein geistiger Erbe des Erbfeinds der Juden, Esaw. Dass er sich, geld- und machtgeil, wie ein wahrer Esaw-nik verhält, braucht wohl nicht bewiesen zu werden. Aber warum vermute ich, dass Donald jüdisch ist?

Fortsetzung S. 6

Forum

Liebe Leser,
weitere Artikel und vieles mehr, was Sie interessieren könnte, auf der Website „Lebendige Thora.org“. Dort finden Sie u.a. die „Erstausgabe“ der BJW, die ich jedem zu lesen empfehle, der die Idee dieser Wochenzeitung besser verstehen will. Und auch kleine Spenden können dort mit Pay Pal bezahlt werden.

Hier könnten Ihre Fragen, Anmerkungen oder Kommentare stehen...

Falls Sie die BJW abonnieren wollen, schreiben Sie mir bitte eine kurze Mail:

Lebendigethora@gmail.com

Fragen, Anregungen, Kommentare? Schreiben Sie uns: LebendigeThora@gmail.com

Impressum

V.i.S.d.P: Mordechai Dorfer, Meshach Chochma 96, Modi'in Illit 7181277, Israel. Tel.: -972-533130794

Alle Artikel, sofern nicht ausdrücklich anders ausgewiesen, wurden von Rabbiner Mordechai Doerfer verfasst. Für die Inhalte von anderen Autoren verfasster Artikel sind die jeweiligen Autoren verantwortlich

Schluß&fertig

Fortsetzung von S. 1 "Briefe aus Israel" Ein wunderbarer Ausgangspunkt für eine intensive Debatte über die unerträglich hohen Preise und Steuern in Israel im Vergleich zu Deutschland, wo einfach alles besser ist. Man fragt sich, warum meine Mitflieger überhaupt nach Israel zurückkehren und nicht gleich im paradiesischen Deutschland bleiben.

Und jetzt will auch ich ein wenig das Lob der wunderbaren deutschen Effizienz singen. Zu ihrer höchsten Vollendung kam sie meines Erachtens zwischen August und Oktober 1942 in der „Aktion Reinhardt“. Damals gelang es den Deutschen mit einem Personal von nur etwa 3.000 Personen, tagtäglich durchschnittlich 15.000 Juden zu ermorden. Eine beeindruckende Effizienz von 5:1 im Vergleich zu den levantinischen Faulpelzen der Hamas, die es nur einen einzigen Tag lang, am 7. Oktober 2023, schafften, 1.300 Israelis zu ermorden, dafür aber über 5.000 Terroristen brauchten. Eine Quote von nur 0,26:1! Deutsche Effizienz siegt 20-fach! Wahrlich, Vorsprung durch Technik. Was mich zum nächsten Punkt bringt, nämlich den tollen deutschen Autos. So ein Audi A6 (55 TFSI e) hat nämlich nicht nur 367 PS unter der Motorhaube, sondern auch eine stolze Firmengeschichte. In der Nazizeit schufteten in den Stammwerken und Tochterbetrieben von Audi über 50.000 Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge. Tausende von ihnen starben, und fast alle waren lebenslang traumatisiert. Nach langjährigem politischem und gesellschaftlichem Druck zahlte der VW-Konzern (zu dem Audi gehört) im Jahre 2000 seine Peanuts in die Bundesstiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ ein, aus der die wenigen noch lebenden ehemaligen Zwangsarbeiter eine Entschädigung in Höhe von in der Regel kaum mehr als einem Monatseinkommen vergleichbarer körperlicher Arbeit erhielten. Ein weiterer Höhepunkt deutscher Vergangenheitsbewältigung, bei der man somit nicht nur von Sklavenarbeit profitieren, sondern sich auch noch als moralischer Leitstern inszenieren kann. Apropos „lebenslang traumatisiert“: Hier haben wir endlich etwas, wo die Israelis die Deutschen dank der ständigen Kriege und Terroranschläge locker überholen. Denn über 25 % der Israelis leiden unter PTBS (Posttraumatische Belastungsstörung), im Vergleich zu nur 2 % der Deutschen. Deswegen sind diese kerngesunden Gutmenschen auch in der Lage, Israel so schöne Ratschläge zu geben.

Fortsetzung von S.3 "Glatt joschor" Aber in diesem Fall war es anders, wie Jehoschua herausfand, als er kurz vor der Überquerung des Jordan nochmals Kundschafter aussandte (übrigens die Haftara dieser Woche). Die Kanaaniterin Rachaw bezeugt (Jehoschua 2:11): *Und wir hörten (alles, was G'tt für die Juden getan hatte) und unser Herz schmolz und es blieb kein Mut mehr in einem Mann wegen euch; denn HASCHEM euer Gott, er ist Gott im Himmel oben und auf der Erde unten.*

Als ich anfing, Artikel und diese kleine Wochenzeitung zu veröffentlichen, war eines meiner wesentlichen Ziele, die altgewohnte Apologetik zu beenden. Wir sind daran gewöhnt, auf Fragen nach „unzeitgemäßen Absonderlichkeiten“ des Judentums defensiv zu antworten: Es stimmt, dass Frauen im orthodoxen Judentum nicht aktiv am G'ttesdienst teilnehmen oder Rabbinerinnen sein können, aber...Mit dieser Einstellung machen wir uns zu „Heuschrecken“ und die Fragesteller zu „Riesen“. Dabei ist es genau umgekehrt: Wir sind die „Riesen“! Unsere Thora ist ewig und wahr, und die nichtjüdischen Weltanschauungen werden, wie die Geschichte immer wieder beweist, bald veraltet sein. Daher dürfen wir in einer Zeit, wo jedes nur denkbare Grüppchen mit ungewöhnlichen Lebensgewohnheiten in die Öffentlichkeit tritt, um offensiv Akzeptanz einzufordern, nicht zurückstehen.

Fortsetzung von S.3 "Glatt kosher" Und was wäre, wenn alle Juden der Welt einen weiteren Schabbat vollständig einhalten würden? Wir würden sofort erlöst werden, wie der Talmud (bSchabbat 118b) berichtet: *Rabbi Jochanan sagte im Namen Rabbi Schimon Sohn Jochais: Würde Jisrael zwei Schabbate wie vorgeschrieben halten, würden sie sofort erlöst werden, wie es heißt (Jeschajahu 56:4): „So spricht HASCHEM von den Verschnittenen (allegorisch für „Unterdrückte, Benachteiligte“), die meine Schabbate wahren“...und danach steht geschrieben (56:7): „Und ich werde sie nach meinem heiligen Berge bringen“.* Einen Schabbat hat das jüdische Volk in der Wüste bereits gehalten. Aber wenn wir „Schabbate“, also noch einen halten („Just one Shabbos“), verspricht G'tt uns die Erlösung. Völlig unrealistisch, das wird nie passieren? Mag sein, aber wie sagte bereits Rabbi Tarfon in den „Sprüchen der Väter“ (2:21): *Dir liegt nicht ob, das Werk zu vollenden, aber du bist nicht befugt, davon abzulassen.* Wir haben das Unsere zu tun, auch wenn wir das Ziel realistisch nicht erreichen können, denn nur G'tt kann über das Gelingen entscheiden.

Ganz fertig!

Fortsetzung von S.3 "Dikduk" Bei zwei Namen aber weicht die Thora von diesem Schema ab, und zwar bei den beiden Söhnen Josefs. In 13:8 heißt es über Jehoschua, den Kundschafter Efraims: **לְמִטָּה אֶפְרַיִם הוֹשֵׁעַ בְּרִנּוֹן** („Für den Stamm Efraims: Hoschea Sohn Nuns). Der „Tipcha“ steht hier auf dem Stammes-, nicht dem Eigennamen; und der Eigen- und Vatersname sind nicht durch ein „Tipcha“ getrennt, sondern mittels „Mercha“ (מַרְכָּא) verbunden. Auffälliger als das ist aber eine weitere, im Tanach fast einzigartige Eigentümlichkeit: Der Stammesname „Efraim“ ist mit einem „Kamaz“ geschrieben (אֶפְרַיִם), nicht wie sonst mit einem „Patach“ (אֶפְרַיִם). Normalerweise kann nur das Ende eines Verses (Sof-passuk פסוק סוף) oder ein „Etnachta“, der wie ein Semikolon einen Vers in zwei Teile spaltet, ein פתח in ein קמץ umwandeln, aber hier gelingt das einem „Tipcha“! Auch der Vers über den zweiten Sohn Josefs ist bemerkenswert (13:11): **לְמִטָּה יוֹסֵף לְמִטָּה מְנַשֶּׁה גָדִי בְרִסּוּסִי** („Für den Stamm Josef, den Stamm Menasche: Gadi Sohn Sussis“). Der Stammesname ist hier in seiner vollständigen Form: „Stamm Josef, Unterstamm Menasche“. Danach ist der Vers durch „Etnachta“ unterteilt, und im zweiten Versteil folgt das übliche Schema, in dem der Eigen- vom Vatersnamen durch ein „Tipcha“ getrennt, und nicht, wie bei Jehoschua, durch ein „Mercha“, verbunden ist.

Ich könnte diesen Beobachtungen noch weitere hinzufügen, will mich aber im Weiteren darauf konzentrieren, die Bedeutung der bereits genannten Auffälligkeiten zu erklären. Der erste Kommentar, den ich dazu gefunden habe, ist der „Chiskuni“ (Rabbi Chiskija Ben Manoach, ca. 1250-1310, Frankreich). Er schreibt: *In anderen Versen wird der Name Josefs mit dem Namen Efraims verbunden* (und nicht mit Menasche, denn Efraim war zwar der jüngere Sohn Josefs, wurde aber von seinem Großvater Jaakow privilegiert, s. Gen. 48:19), *aber hier verband er ihn mit dem Namen Menasches „Für den Stamm Josef, den Stamm Menasche“, denn beide redeten verleumderisch: Josef gegen seine Brüder* (s. Gen. 37:2), *und der Fürst des Stammes Menasche über das Land*. Jehoschua, der Fürst Efraims, war neben Kalew, dem Fürsten Jehudas, als einziger nicht an dem verleumderischen Bericht der Kundschafter beteiligt. Daher soll er hier nicht mit Josef identifiziert werden. Ähnlich erklärt es auch Rabbeinu Bechaje ben Ascher (-1340, Spanien) in seinem Kommentar. Auf dieser Grundlage lässt sich nun auch das Kamaz im Namen „Efraim“ erklären. Denn normalerweise hätte der Vers so lauten müssen: **לְמִטָּה יוֹסֵף לְמִטָּה אֶפְרַיִם הוֹשֵׁעַ בֶּן נֹון**. Dann aber wäre „Efraim“ mit einem „Etnachta“ versehen, und dementsprechend mit einem „Kamaz“ punktuert. Aber da die Thora den Namen Josefs in diesem speziellen Fall ausdrücklich mit dem Kundschafter Menasches verbindend wollte, blieb als „Andeutung“ dessen nur diese unregelmäßige Punktuiertung.

Bleibe noch zu erklären, was ist mit dem „Mercha“ anstatt des „Tipcha“ auf sich hat. Möglicherweise gibt es hierfür auch eine tiefere inhaltliche Erklärung, aber die einfache ist, dass diese Einfügung eines verbindenden Trops nach einem trennenden für den Lesefluß geeigneter ist, denn die Trennung zwischen Eigen- und Vatersnamen in den anderen Versen ist auch keine inhaltliche Trennung, sondern eine durch den Lesefluß bedingte, wie wir sie in tausenden Versen des Tanach finden. Mehr zu der Bedeutung des „Tipcha“ als nur selten inhaltliche Trennung auch in dieser Kolumne der BJW Nr. 17 (Beschalach 5786).

Fortsetzung von S.4 "Fakenews" Simpel, genauso wie das jüdische Volk ist er ein Pechvogel, der sich aber am Ende immer irgendwie aus der Affäre zieht. Genauso wie das jüdische Volk gibt er nach jedem weiteren Misserfolg nie auf und versucht es immer wieder. Und genauso wie das jüdische Volk unter der Herrschaft Esaw-Europas kann er sich nie ganz der Fuchtel Onkel Dagoberts entziehen, aber dennoch seine Individualität wahren, und wird nie zu einem willenlosen Werkzeug von Onkel Dagoberts Machtphantasien.

So ist es, seit Jaakow mit dem Engel Esaws kämpfte (Gen. 32:25-32): Zwar hinkt Jaakow am Ende, aber Esaw kann ihn nicht besiegen. Und irgendwann wird auch Onkel Dagobert das Zeitliche segnen müssen, und wer ist dann, da er nie heiratete, der Alleinerbe seiner Phantastilliarden? Na klar, sein Neffe Donald! Ebenso wird auch am Ende der Geschichte Esaw seine Herrschaft abgeben müssen, die Erde voll der Erkenntnis G'ttes sein (Jeschajahu 11:9), und das jüdische Volk als der schlussendliche Sieger dastehen. Möge es G'ttes Wille sein, die Erfüllung dieser Prophetie bald erleben zu dürfen.